

Unterhaltungs-Beilage

Das Glück im Osten

ROMAN VON KARL ELLMAR

Copyright 1928 by
August Scherl G. m. b. H., Berlin.

[22. Fortsetzung.]

„Auf wirklichen Haß bin ich eigentlich nie gestoßen“, sagte Frau Ingrid. „Im Gegenteil: ich habe nie ein höflicheres und zuvorkommenderes Volk kennengelernt als die Chinesen. Sie sind ja erst so kurze Zeit in China, Frau Yao“, fügte sie ermunternd hinzu. „Da kommt Ihnen der Unterschied zwischen drüben und hier krasser vor, als er in Wirklichkeit ist. Wenn Sie dann vollends die Sprache einigermaßen beherrschen, werden Sie sich sehr wohl fühlen. Im Grunde genommen leben Sie ja gar nicht in China, sondern in einer internationalen oder besser: in einer amerikanischen Großstadt.“

„Gewiß, Frau Cideloh“, sagte Hella sinnend. „Außerlich ist der Unterschied gegen das Abendland nicht groß. Aber nehmen wir zum Beispiel die Musik. Sie und ich stammen aus Norddeutschland — und trotzdem klingt uns die Musik in Italien, Spanien, Rußland vertraut. Sie klingt in unserem Ohr. Die chinesische Musik verstehen wir nicht.“

Frau Cideloh nickte.

„Ueberhaupt,“ fuhr Hella leise fort, „sobald man hierzulande über das Alltägliche des Lebens hinausgreift, rennt man gegen eine unsichtbare Mauer. Es ist schwer, das in Worte zu fassen — denn das, was ich meine, läßt sich eben nicht greifen und fassen. Irgend etwas rebelliert in uns, ich weiß selbst nicht was. Irgendwo ist ein Abgrund, über den es keine Brücke gibt. Ich zergrübele mir den Kopf darüber — und komme zu keinem Ergebnis.“

Der Ingenieur lächelte. „Das sagt jede Europäerin in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in China. Ich glaube, Ingrid, du hast wirklich dasselbe gesagt.“ Er schwieg, denn er log bewußt. Es lag ihm auf der Zunge, der jungen, blühenden Frau ins Gesicht zu sagen: ich weiß, was unbewußt in Ihnen rebelliert: Ihr Blut und Ihre andere Rasse! Das ist der Abgrund, über den keine Brücken führen.

Frau Ingrid tauschte mit ihrem Manne einen raschen, mahnenden Blick und zwang sich zu einem leichten, fröhlichen Lächeln. „Wir Niederdeutsche nehmen alles auf die schwere Schulter, liebe Frau Yao. Passen Sie auf — in ein paar Monaten sprechen Sie ganz anders. Ganz anders.“

Hella fühlte, daß aus dem Ehepaar der gute Wille sprach, ihr zu helfen. Vielleicht, dachte sie, ahnen die beiden sogar, was in Wirklichkeit in mir vorgeht, und sind nur zu höflich und zu zurückhaltend, um auf den Kern der Dinge einzugehen. Sie sprechen von dem Verhältnis zwischen China und dem Abendland und meinen im Grunde unausgesprochen das Verhältnis zwischen Yao und mir. Vielleicht, dachte Hella, habe ich sie, ohne es zu wollen, einen Blick in mein Inneres tun lassen. Der Gedanke war ihr unangenehm.

Sie erhob sich kühl und verabschiedete sich so rasch, daß die Cidelohschen Kinder, als sie ihr nachstürzten, nur mehr die Staubwolke des davoneilenden Kraftwagens entdecken konnten.

Frau Ingrid wiegte nachdenklich den blonden Kopf. „Ich fürchte,“ sagte sie mit wehmütigem Bedauern, als sie mit

ihrer Mann ins Haus zurückging, „die Wunde ist tiefer, als ich dachte.“

XIV.

Der Chauffeur schüttelte heimlich den Kopf, als Hella verlangte, er solle die Straße verlassen und auf einen gefrorenen Feldweg einbiegen. Eine eigenartige Fahrt heute! Er hatte seine Herrin auf ihren Befehl kreuz und quer geführt, weit aus Schanghai heraus, durch Bauerndörfer, durch Felder, an trägen Flußarmen entlang.

Eine leichte Schneedecke lag auf der Erde, so dünn, daß die Grasspitzen herausragten. Weit und breit war kein Dorf. Ein paar Bäume standen kahl und grau gegen den Himmel.

Hella ließ halten und ging zu Fuß querfeldein über den weichen Schnee. Auf einer kleinen Erhebung setzte sie sich an den Stamm eines alten Baumes und ließ die Augen über das Land wandern. Ein paar Hügel dehnten sich einsam, weit draußen schlängelte sich ein graudämmerndes Tal. Darüber stand ein farbloser Himmel. Aber hoch in ihm ballten sich vom Wind getrieben stahlfarbene Wolken.

Die Einsamkeit, der Schnee und die hohen, ziehenden Wolkenheere nahmen dem Land seine chinesische Seele. Wie in der norddeutschen Tiefebene! dachte Hella. Nur der Wald fehlt und die harte, schneidend scharfe Kälte, die einem den Atem vom Munde nimmt.

Die grauen Wolken türmten sich übereinander wie eisengepanzerte Ritter im Kampfe, rannten gegeneinander an, sanken zusammen, richteten sich wieder auf und stürzten mit flatternden Mänteln gegen die drohend dunklen Schlachthäufen im Norden.

Es war doch kalt auf dem zugigen Hügel. Hella wanderte langsam, ziellos zwischen den licht stehenden Bäumen. Merkwürdig! dachte sie, diese Ähnlichkeit zwischen Cideloh und Hans von Klent! Nicht in der Gestalt, aber in wenigen, kleinen Einzelheiten, wenn Cideloh sprach, ging oder nachdenklich vor sich hinblickte. Wo wohl Klent seine Ruhe gefunden hatte? Vielleicht im Meere oder unter irgendeinem Schutthaufen in Kanton?

Ja — so spielt das Leben mit den Menschen! Man bäumt sich auf gegen seine Willkür, man grübelt, denkt und hofft — und schließlich muß man sich bescheiden. Man glaubt, das Leben zu meistern und zu zwingen — und das Ende ist Entsagung. Und keiner kann dem andern helfen. Jeder trägt seine eigene Welt in sich selber, groß oder klein, und muß sehen, allein mit ihr fertig zu werden.

Sie setzte sich wieder. Da vor ihr breitete sich das Land, und die Wolken zogen darüber hinweg wie überall. Unter ihnen kriechen die Menschen wie ein Ameisenheer — und jeder einzelne von ihnen lebt, denkt, kämpft und glaubt, um ihn drehe sich die Welt.

Was ist schließlich Glück? Eine Einbildung. Und Unglück? Auch eine Vorstellung. In tausend Jahren ziehen die Wolken